

Auswandererbriefe eines Bündners

Autor(en): **Thürer, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **8 (1966)**

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971795>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auswandererbriefe eines Bündners

eingeleitet von Pfr. Paul Thüerer

Die nachfolgenden Briefe bilden selbst interessante Zeitdokumente. Sie stammen von Paul Meng, Sohn des Johannes Meng und der Maria Engi von Says, der den ganz alten Leuten dort wohl heute noch unter dem Beinamen «Goldsucher» in der Erinnerung lebt. Paul Meng wurde geboren am 8. Februar 1856. Er ging von Valtana hinunter nach Trimmis in die Schule und war dort ein sehr begabter Schüler. Gerne hätte er auch die Realschule in Zizers besucht und darnach eine Schreinerlehre durchgemacht. Aber sein Vater hielt dies nicht für nötig. Er sollte Bauer werden. So arbeitete er denn einige Jahre im elterlichen Betriebe mit, erkannte aber bald, daß er als Bergbauer nicht vorwärts kommen würde. Darum entschloß er sich, wie so viele andere Bündner jener Zeit, zur Auswanderung nach Übersee. Kaum 20 Jahre alt, verließ er am 12. April 1878 zusammen mit einem Freunde Burger das Elternhaus. Sie fuhren über Basel, Straßburg und Luxemburg nach *Antwerpen*. Am 16. April bestiegen sie hier einen holländischen Dreimaster, der sie nach Australien bringen sollte. Für die Fahrt über den Kanal nach *London* brauchten sie 20 Stunden. Der kürzeste Weg nach Australien hätte nun durch den neuen Suezkanal geführt, welcher die Fahrzeit um Afrika herum um einen Monat abkürzt. Der Kanal war aber damals wegen des Krieges zwischen Rußland und der Türkei geschlossen. So mußten denn die Reisenden den weiten Umweg längs der Westküste Afrikas bis hinunter nach Kapstadt unter schweren Stürmen zurücklegen. Das Segelschiff blieb unter dem Äquator wegen der Windstille einige Tage liegen. Es herrschte eine fast unerträgliche Hitze. Die Verpflegung auf dem Schiffe war

schlecht und ungenügend, weil der Kapitän mit einer viel kürzeren Fahrzeit gerechnet hatte. Die Reisenden mußten alle Lebensmittel, die sie noch an Land eingekauft hatten, auf das Verdeck bringen, wo sie unter alle verteilt wurden. Paul Meng steuerte luftgetrocknetes Bindenfleisch und gedörrtes Obst bei, die von den Reisenden als die köstlichsten Leckerbissen geschätzt wurden. Die Mutter hatte sie ihm in weiser Vorsicht noch auf Valtana mitgegeben. Die Fahrt von London nach *Kapstadt* dauerte 22 Tage. Paul langte hier am 11. Mai an und schrieb sogleich seinen Eltern nach Hause, er hoffe nunmehr, die Hälfte der Seereise hinter sich zu haben (vgl. Brief 1). Auf der Weiterreise mußte er nochmals fünf schwere Stürme bestehen und hätte beinahe Schiffbruch erlitten. Die Reisenden hatten es nächst Gott der Tüchtigkeit des Kapitäns und der Schwere des Schiffes zu verdanken, daß sie gerettet wurden. Die beiden Freunde landeten am 18. Juni in *Melbourne* in Australien «nach einer Seereise von 60 Tagen, nicht 30, wie sie zu Hause gedacht hatten». Sie blieben nun drei Tage in Melbourne, und da sie hier keine Arbeit fanden, fuhren sie mit der Bahn weiter nach *Benedigo* im australischen Staate Victoria. Hier bekamen sie bei einem deutschen Farmer Arbeit, allerdings um einen sehr geringen Lohn. Es war gerade eine schlimme Zeit, und Paul schrieb schon am 27. Juni aus Benedigo nach Hause: «Es ist hier auch nicht alles Gold, was glänzt» (vgl. Briefe 2 und 3). Dieser Umstand mag ihn bewogen haben, sein Glück in *Neuseeland* zu suchen. Doch fand er es hier auch nicht und kehrte darum bald wieder nach Australien zurück, wo er im ganzen fünf Jahre zubrachte.

Er hörte, daß die Verhältnisse in Nordamerika besser seien, und beschloß daher, nach den Vereinigten Staaten auszuwandern. Er ließ sich dort in einer kleinen Stadt, *Eureka*, nördlich von San Francisco, der Hauptstadt von Kalifornien, nieder. Hier fand er eine gut bezahlte Stelle als Vorarbeiter in einer großen Sägerei. Da aber diese in den Wintermonaten wegen Wassermangels stille stand, mußte er jeweils in dieser Zeit einen andern Verdienst suchen. Er ging auf die Jagd und schoß Wild aller Art, von dem es damals in California noch eine Menge gab, besonders Hirsche, Rehe und Pelztiere. Wenn er Glück hatte, erlegte er in den großen Wäldern auch den gefährlichen Grislybär, der einen kostbaren Pelz lieferte.

Im Frühling 1888 machte Onkel Paul einen längeren Besuch in der alten Heimat. Ich erinnere mich noch sehr gut daran, wie er auch zu uns nach Chur auf die Gaisweid kam und wie ich dann gespannt seinen Schilderungen aus dem Leben in Australien und Amerika lauschte. Ich war dann fast nicht von seiner Seite wegzubringen. Mein Vater schlug damals seinem Schwager vor, in Chur zu bleiben, wo sich eben eine günstige Gelegenheit bot, im unteren Foral ein Bauerngut billig zu erwerben. Allein Paul Meng entschloß sich, noch einmal nach Kalifornien zu reisen, da er dort sehr gut verdiente. Er sagte, wenn er einmal Vermögen besitze, um sorgenfrei leben zu können, so werde er sich gerne in der Heimat niederlassen.

Allein der Mensch denkt und Gott lenkt. Im Jahre 1896 hatten ein Amerikaner und ein Indianer Gold im Sande der Flüsse des amerikanischen Territoriums Alaska hoch im Norden oben entdeckt. Nun brach das Goldfieber aus. Es ergriff ungezählte Tausende in ganz Nordamerika, die nun nach der Halbinsel Alaska strömten, welche die Amerikaner dreißig Jahre vorher für 7 Millionen Dollars als beinahe wertloses Land von den Russen gekauft hatten. Von Skagway führte ein sehr hoher und steiler Paß in das wilde, fast unzugängliche Bergland. Dieser Paß allein hat min-

destens einem Viertel aller Goldsucher das Leben gekostet. Er führt an schauerlichen Abgründen und reißenden Flüssen ohne Brücken vorüber. Es ist unbegreiflich, wie die Auswanderer den Paß, auf dem im Juni noch tiefer Schnee liegt, begehen konnten. Es muß ein schrecklicher Hunger nach Gold gewesen sein, welcher diese Abenteurer aus aller Welt vorwärts trieb. Auch Paul Meng verließ seine gut bezahlte Stelle in Eureka, machte sich auf die Reise und kam nach vielen Wochen und unendlichen Strapazen glücklich in Alaska an. Hier ließ er sich in *Clondyke* am Jukonfluß nieder und kaufte von der Regierung ein Stück Land, einen sogenannten «Clainer». Er begann nach Gold zu suchen, indem er den Sand des Flusses durch ein Sieb laufen ließ und so das Gold herauswusch. Er hatte Glück. Er sammelte einen Lederbeutel voll Goldkörner und legte ihn jede Nacht unter sein Kopfkissen. Der Tag schien nicht mehr ferne, da er als reicher Mann in seine Heimat zurückkehren konnte. Da erkrankte er am Typhus. Seine Freunde brachten ihn 35 Meilen weit von Clondyke in das Spital nach *Dawson City*, wo er am 3. Oktober fern von der Heimat starb. Dem Toten wurde der Goldbeutel gestohlen, und es wäre unmöglich gewesen, bei den damals noch ziemlich rechtlosen und ungeordneten Zuständen in Alaska den Dieb herauszufinden. Paul Meng besaß in Eureka etwa 30 Acres Land. Da aber keine Rechtstitel vorhanden waren, so ging auch dieses Land für die Erben verloren. Nur ein kleines Bankguthaben konnte vom Schweizer Konsulat in San Francisco sichergestellt werden.

In der Heimat erfuhr man vom Tode Paul Mengs aus der «Amerikanischen Schweizerzeitung», aus welcher dann die bündnerischen Zeitungen die Nachricht übernahmen. Es verbindet sich damit ein sehr merkwürdiges Ereignis. Es wohnte damals unsere Großmutter Maria Meng-Engi bei uns auf dem Hofe an der Emserstraße. Eines Morgens nach dem Aufstehen sagte sie zu meiner Mutter: «Paul hat sich diese Nacht gekündet. Er muß gestorben sein. Denn das Wasserglas auf meinem

Nachttisch hat deutlich geklingelt.» Als man das Sterbedatum mit dem Datum dieser Ankündigung verglich, stimmten die Zeitangaben merkwürdig überein. Meine Mutter sagte mir nach dem Tode ihres lieben Bruders, auf Says gehe die Rede, der Teufel habe seine Seele geholt, denn er sei ein gottloser Freimaurer gewesen. Darüber war sie sehr betrübt. Ich beruhigte und tröstete sie, indem ich ihr sagte, das sei ein oft gehörtes, sinnloses Geschwätz. Die Freimaurer wären auch Christen und durchaus keine gottlosen Menschen. Sogar der König Friedrich der Große von Preußen und der berühmte Musiker Amadeus Mozart, ein Katholik, wären Freimaurer gewesen. Jedenfalls könnten nicht die Sayer noch irgendwelche andere Menschen über das Leben nach dem Tode entscheiden, sondern Gott allein.

Und nun die Briefe unseres «Goldsuchers»:

1.

Meine Lieben!

Um nun mein Versprechen zu halten, werde ich Euch meine bisherigen Erlebnisse, soweit Ihr Interesse davon habt, mitteilen. Mittags halb 12 kamen wir in Zürich an, dort aßen wir Mittag, dan ging es wieder vorwärts, bis wir Abends 6 Uhr in Basel ankamen, wo wir 26 Auswanderer nach Amerika und 2 nach Australien antrafen. Von diesen zwei letztern ist der eine von Bern, der Andere aus Neuenburg, ein alter, reicher Herr, welcher für uns sorgt, wie ein Vater. Am folgenden Tage, morgens 6 Uhr, stiegen wir wieder ein. Mittags halb 12 Uhr waren wir in Straßburg, hatten 1½ Stunden Mittagzeit, stiegen wieder ein und kamen Abends halb 9 Uhr in Luchsenburg, einer deutschen Stadt an, in welcher wir Nachtquartier hatten. Da wir dort erst morgens 9 Uhr einzusteigen hatten, konnten wir uns diese Stadt ein wenig besichtigen. Von dort wurden wir nun am gleichen Tage bis nach Antwerpen mit Schnellzug befördert, in welcher Stadt wir jetzt zwei Tage, also bis Dienstag, Aufenthalt haben. Dann werden wir uns morgens 10 Uhr nach London einschiffen. Wir haben bis dort 14 Stunden Seefahrt. Aufenthalt haben

wir in London keinen, nur von diesem Schiff auf das andere überzusteigen, auf welchem wir dan die lange Seereise nach Australien zu machen haben. Unser zweitägiger Aufenthalt hier ist ein überaus vergnügter, wir haben hier vieles gesehen, dabei wir nicht nur die Augen, sondern auch den Mund weit aufgespeert haben. Es liegen hier viele hundert kleinere und größere Schiffe in dem Hafen, es ist am Abend von reizender Schönheit, wenn alle Mastbäume mit Lichtern versehen sind. Die, welche noch nach Amerika reisen, sind heute am Bord gegangen. Einem Berner sind in Metz 70 Fr. gestohlen worden. Dort mußten wir nämlich in einen andern Wagen umsteigen, er vergaffte den Zug und mußte dort übernachten, und in der Nacht wurde es ihm genommen. Von Heimweh haben wir bis jetzt noch nichts verspürt, seit wir die liebe Heimat verlohren haben. Wir denken immer mehr vorwärtz, können dieses aber auch, bis wir unser Reiseziel erreicht haben. Mit unsern Kisten wäre es bald komisch gegangen, wenn wir nicht dazu gekommen wären, hätten sie sie auf das amerikanische Schiff geladen. Um nun zum Schluß zu kommen, schreibe ich Euch, das Ihr getrost sein dürfet, um uns, wir sind fröhlich und munterer Laune, wenn wir schon eine Seereise von 60 Tagen zu machen haben, nicht 30 wie wir zu Hause glaubten. Eine große Strecke würden wir abschneiden können, wenn wir den Suezkanal passieren könnten.

Mit vielen herzlichen Grüßen Euer

Paulus

Antwerpen, ab 15^{ten} April 1878.

Grüße an alles, wer nachfragt.

2.

Werthe Eltern und Geschwister!

Nach einer 22tägigen Seereise, ist es mir nun wieder vergönnt, an Euch einige Worte zu senden. Das Schiff läuft heute in den Hafen der Hauptstadt des afrikanischen Caplandes ein. Es wird hier gelandet, um Wasser und andere Lebensmittel zu fassen. Ich will Euch nun eine kurze Beschreibung von unseren Erlebnissen machen. Den 27. schifften wir uns in Antwer-

pen ein, und landeten am folgenden Tage in London, nach einer Fahrt von 20 Stunden. Am folgenden Tage stiegen wir mit etwa 6–700 Kollegen, worunter nur etwa 30 Deutschsprechende, die übrigen alles Engländer, auf das Schiff. 6 Ochsen, eine Milchkuh, eine Große Anzahl Schafe, Schweine und Hühner, wohl mehr als 10 Stück aller Arten, sind auf das Schiff gebracht worden, um stets frisches Fleisch zu haben. Diese Thiere sind jetzt bereits alle geschlachtet, und werden wieder andere an Bord geschafft. In der Nacht auf Ostern erhob sich ein heftiger Sturm, so daß man sich in den Betten anklammern mußte, um nicht herausgeworfen zu werden. Eßgeschirre, Kisten, Kleider und alles lag morgens untereinander gewühlt am Boden, das wilde Element schien sich nicht zu ergeben. Mittag jedoch legte sich der Sturm ein wenig, hielt jedoch in geringerm Grade drei Tage an, und dazu noch die Seekrankheit, welche bei uns aber sehr leicht vorüber ging, wir hatten nur etwas schwindlige Köpfe, erbrechen mußten wir nicht. Seither hatten wir immer schönes Wetter, doch gibt es sehr lange Tage, Ihr könnt Euch denken. Den 27. sahen wir einen sehr großen Hai-fisch, er wurde um 70–80 Fuß Länge geschätzt. Am 29. starb ein Mann infolge einer Lungenentzündung, von welcher Krankheit er angefochten auf das Schiff gekommen ist, und den 30. forderte der unbarmherzige Tod wieder einen, den der Sonnenstich getötet haben soll. Beide wurden nur bis am folgenden Morgen auf dem Schiff gelassen und dann ins Meer geworfen. Die Hitze war nämlich unter dem Aequator durch schon einige Tage früher unerträglich. Es wurden Tücher über das Schiff gespannt, sonst hätte es niemand ausgehalten.

Das wir zu essen bei uns haben ist um so besser, da die Schiffskost sehr spärlich ist, nicht für Menschen, sondern für Schweine gekocht. Die Bitte mußten wir wegwerfen, sie war grau geworden. Der Käse aber schmeckt uns sehr gut, wenn wir nur doppelt soviel bei uns hätten. Ich habe in Antwerpen eine Flinte gekauft für 65 Franken, um Gewinn darauf zu machen, und hätte in der ersten Woche auf dem Schiff

6 Pfund Sterling dafür haben können, ein Pfund 25 Franken. In Australien gedenke ich 10 Pfund zu lösen. Wie lange wir von hier aus noch haben, bis wir an unserem Ziel sind, ist uns nicht bekannt, da man nicht sprechen kann, mit denen die es wissen. Soviel glaube ich selbst zu wissen, daß wir die Hälfte gemacht haben. Mit einem herzlichen Gruß an Euch und alle wer nachfragt, schließt

Euer P. Meng

Capstadt 11ten Mai 78

Ich frankiere den Brief nicht diesmal.

3.

Meine Lieben!

Endlich sind wir nach einer langen schlimmen Reise hier angekommen. Wir haben es nächst Gott der Tüchtigkeit unseres Kapitäns und der Größe und Schwere des Schiffes zu verdanken, daß wir hier sind, sonst wäre es uns wahrscheinlich nicht besser gegangen sein, als vielen Andern, welche ihr Grab in dem kalten Wasser gefunden haben. Es sind in den Tagen, wo wir an den gefährlichsten Stellen gewesen sind, drei Schiffe gescheitert. Auf einem sollen einige hundert Personen gewesen sein, von denen nur ein Matrose und ein junges Mädchen gerettet sind. Von den andern Schiffen sollen die meisten Personen gerettet sein. Zwei Schiffe, welche schon lange hier landen sollten, sind nicht angekommen, es weiß niemand etwas von ihnen. Am 28. Mai, als wir noch drei Tage guter Fahrt vom Lande entfernt waren, brach die Maschine zusammen und das große Schiff war nur auf die Segel angewiesen. Von da an bekamen wir nur halbe Ration zu essen, und ich brauche nicht mehr zu sagen, daß wir Hunger litten, wenn die Schiffskost vorher spärlich war. Wir hatten fünf schwere Stürme durchzumachen, von denen der letzte ein so schwerer Orkan war, wie seit 72 Jahren nicht mehr. Dies war in der Zeitung zu lesen. Das Schiff war genötigt, in den Nothafen von Portland Bai einzulaufen, und von dort wurde es mit zwei Schlepddampfern nach Melbourn gebracht. Wäre dieser Unfall nicht passiert, so wären wir in 42 Tagen hier gewesen und so hatten wir 63 Tage.

Wir blieben drei Tage in Melbourn, schauten uns diese Stadt an, welche sich an Schönheit mit London und andern Städten welche wir gesehen haben, vergleichen läßt. Erst anno 1836 sollen die ersten Häuser gebaut worden sein. Das ist ein schnelles zu stande kommen einer solchen Stadt. Von Melbourn bis hier hatten wir 4 Stunden Eisenbahnfahrt, für welche wir jeder 11 Schilling bezahlen mußten. Unsere Rekomandation von Schocher in Chur nützt uns nichts, haben aber bei einem deutschen Farmer Arbeit bekommen. Wir haben 10 Schilling für die Woche und Kost. Es ist hier freilich wenig, aber wenn wir einmal die Arbeit können, bekommen wir ein Pfund und noch mehr.

Im übrigen sind wir gesund und wohl und Heimweh haben wir, Gott sei Dank keines, sonst wäre es schlimm, denn es ist hier auch nicht alles Gold was glänzt. Und gerade gegenwärtig sollen schlimme Zeiten sein.

Hoffe ihr werdet Alle gesund und friedlich beisammen sein, schließt mit vielen Grüßen an Alles, wer sich die Mühe gibt nachzufragen
Euer
Paulus

Bendigo den 27. Juni 1878

Ich erwarte eine recht baldige ausführliche Antwort. Einen besondern Gruß an Vetter Albert und Burger. Die liebe Mutter braucht sich nicht zu kränken um mich, denn es ist in Australien auch Welt und wir alle sehen uns hoffentlich wieder.

An die Heimat

Dir Schweizerland, dir Heimatland
soll unser Lied erklingen!
Vom Tieftal bis zur Gletscherwand,
vom Rhein bis zu der Rhone Strand
soll unsrer inn'gen Liebe Band
dich immerdar umschlingen!

O Land der Freiheit, die da wacht
bei deinen ew'gen Firnen,
als Gott, der Herr, dich hat erdacht
und dich als Meisterwerk vollbracht
mit blauen Seen und Bergespracht,
da wollt' er freie Stirnen.

Und wahrlich, unsre Stirn ist frei
von jeder Knechtschaft Schatten;
die Väter schlugen schon entzwei
das Joch der fremden Tyrannei –
frei schwingt sich unser Jaucherschrei
vom Berg, von Hang und Matten.

Wenn rings der Gipfel Firn erglüht
in frühen Morgenröten –
der Freiheit Rose ist's, die blüht
und ihre Strahlen rings versprüht
nach Ost und West, nach Nord und Süd,
hoch über allen Nöten.

Du Alpenland, gekrönt mit Eis,
hast unser Herz bezwungen:
Im roten Feld das Kreuz so weiß,
dies Banner ist uns ein Geheiß,
ihm singen wir zu Lob und Preis
in vier verschied'nen Zungen.

Dir, Heimat, unsrer Herzen Glut
und dir den Kranz der Ehren!
Für dich all unser bester Mut,
all unser Hab und unser Gut!
Wenn's gilt, für dich all unser Blut,
die Knechtschaft abzuwehren!

Emil Hügli